Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 31 (1927-1928)

Heft: 12

Artikel: Im Reiche des Sonnengottes : Reise durch Ecuador und das östliche Peru [Fortsetzung]

Autor: Hintermann, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666672

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Reiche des Sonnengottes.

Reise durch Ecuador und das östliche Peru.

Von Dr. H. Hintermann. (Fortsetzung.)

8. Kapitel.

Über die Ostkordillere zum sagenumwobenen „Oriente".

Infolge der unerwarteten Verhaftung meines Führers und der dadurch bedingten Verzögerung sah ich voraus, daß die Abreise am folgenden Tage kaum vor Mittag möglich sein werde. Von den Aufregungen des Tages ermüdet, legte ich mich deshalb schon sehr früh schlafen, obschon meine Sachen kaum zur Hälfte verpackt waren und im „Salon" noch ein wüstes Durcheinander von Kisten, Zeltstangen, Kochtöpfen und Proviantsäcken, von Tauschartikeln, von Waffen und Instrumenten herrschte. Nicht ohne Mühe kletterte ich über all das herumliegende Zeug noch einmal nach dem Fenster, um zwischen den Häusermauern empor einen letzten Blick nach dem schwarzen, nichts Gutes verkündenden Nachthimmel zu werfen. Fast eiskalt schlug mir die Luft durch das geöffnete Fenster entgegen, so daß ich es fröstelnd wieder schloß.

Am folgenden Morgen stand ich schon früh vor vier Uhr auf, um systematisch mit dem Einpacken zu beginnen. Um sechs Uhr erschien mein Führer mit seinem Bruder, und um sieben Uhr stand bereits der Arriero mit seinen Maultieren im Hofe des Hotels unten. Merkwürdigerweise war es jedoch nicht der Mann, den wir zu unserer Reise verpflichtet hatten, sondern ein anderer, uns gänzlich unbekannter. Unser eigentlicher Arriero hatte in der Zwischenzeit ein ihm mehr zusagendes Engagement gefunden und infolgedessen nach ecuadorianischem Brauch seinen von uns erhaltenen Auftrag gegen eine angemessene Entschädigung dem nunmehr erschienenen Arriero abgetreten. Auch mit den Maultieren stimmte es nicht. Nach unserer Vereinbarung hätten zwei Last- und zwei Reitmulas gestellt werden sollen. Statt dessen brachte nun der neue Arriero drei Lastmulas und dafür nur ein Reittier. Mein Führer war natürlich über die Aussicht, auf einer ungesattelten Mula über die Kordillere reiten zu müssen, alles andere als entzückt und machte dem Manne deswegen bittere Vorwürfe. Dieser erklärte jedoch ruhig, daß man ihn falsch orientiert habe und daß er überhaupt nur über einen einzigen Reitsattel verfüge. Schließlich gaben wir uns zufrieden und als die letzten Einkäufe besorgt und die Post abgegangen war, brachen wir endlich auf. Mein Führer ging zunächst zu Fuß. Er wollte erst außerhalb des Ortes aufsteigen, da er sich schämte, auf einer Lastmula durch die Stadt zu reiten. Da gerade Mittagszeit und die Straße infolgedessen sehr belebt war, erregte unsere etwas fremdartige Karawane beträchtliches Aufsehen. Die Leute blieben vielfach stehen, schauten uns nach und machten dazu ihre mehr oder weniger höflichen Bemerkungen. Wir kümmerten uns wenig darum und zogen an dem prächtigen Stadtpark mit seinem astronomischen Observatorium vorbei nach Nordosten. Voll gespannter Erwartung ritt ich der Tropa voraus. Das Wetter zeigte sich vorläufig wenigstens noch gnädig; nur von Zeit zu Zeit kündeten Staubwirbel, die auf der Straße dahinzogen, an, daß eine An-

Kopfleiste: Töpfe aus dem alten Ecuador.

Quito. Vorbereitungen zur Abreise über das Huamanigebirge.

derung wohl nicht zu lange mehr auf sich warten lassen werde.

Die Route, die ich nun während der nächsten Monate zu verfolgen gedachte, deckte sich ziemlich genau mit derjenigen, die Gonzalo Pizarro und der wagemutige Franzisco Orellana in den Jahren 1539/40 als erste eingeschlagen hatten. Die beiden kühnen Eroberer waren damals mit einem Heere von 350 Spaniern und 4000 Indianern von Quito aufgebrochen und hatten nach unsäglichen Anstrengungen und Entbehrungen endlich den ihnen völlig unbekannten Napo erreicht. Allein statt des erhofften Goldes und des vermuteten reichen Staates tief im Innern des Kontinentes fanden sie dort nur das gewöhnliche Los der meisten Entdekkungsfahrer, nämlich Entbehrungen, Hunger und Krankheit. Als das Fortkommen am Napo immer schwieriger wurde, entschloß sich Pizarro, die Kranken und Schwachen mit dem Gepäck auf Flöße zu setzen und mit den Kräftigeren dem Ufer entlang zu gehen. Unter der Leitung des Unterführers Orellana sandte er auch mehrmals Fahrzeuge voraus, um Lebensmittel für die zu Land nachfolgenden aufzutreiben. Dabei ereignete es sich aber, daß die Flöße einst besonders weit abgetrieben wurden und die Fühlung zwischen den beiden Gruppen verloren ging. Orellana konnte oder wollte nicht mehr gegen die Strömung flußaufwärts ankämpfen und setzte mit 50 Mann seine abenteuerliche Reise nicht nur den Napo, sondern auch gleich den ganzen Amazonas hinunter fort.

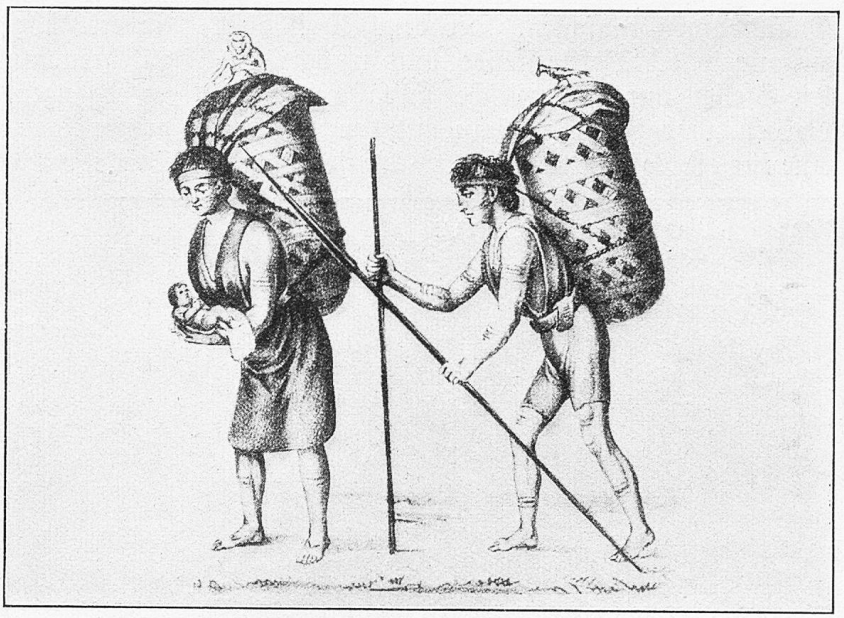
Während er aber trotz mancher Kämpfe, vom Glücke begünstigt, auf seiner langen Reise nur wenige seiner Gefährten verlor, wurde der zurückkehrende Pizarro von beispiellosem Mißgeschicke verfolgt. Seine 4000 Indianer sowie 200 Spanier kamen auf dem Marsche um. Die meisten erfroren in den eisigen Schneestürmen der über 4000 Meter hohen Pässe der Ostkordillere.

Eine zweite Fahrt auf dem Napo unternahm der Portugiese Pedro Texeira im Jahre 1637; diesmal jedoch von der entgegengesetzten Seite. In dem genannten Jahre fuhr dieser kühne Entdecker mit fünfzig Booten und sechshundert Mann zunächst den Amazonas und hierauf den Napo aufwärts und erreichte nach einjähriger abenteuer- und entbehrungsreicher Reise endlich die Hauptstadt Ecuadors. Allein auch Texeira verlor durch die Mühsale der Reise über die Hälfte seiner zahlreichen Mannschaft.

Wie gefährlich die Übergänge über die Ostkordillere auch heute noch sind, beweist die Tatsache, daß fast jedes Jahr in den Monaten Juli und August auf den Pässen des Huamanigebirges eine Anzahl der vom Oriente herkommenden Indianer erfrieren, und nicht mit Unrecht bezeichnet man deshalb in der Gegend diese Übergänge als „El sepulcro de los Yumbos", d. h. das Grab der Yumbo-Indianer.

Die Straße von Quito nach Tumbaco, unserem vorläufigen Reiseziele, zieht sich von der Hauptstadt zunächst zwischen kilometerlangen Agavenhecken und Eucalyptuswäldchen steil bergab in ein tiefeingeschnittenes Tal, in dessen Grunde ein kleines Elektrizitätswerk steht. Meine Mula war ein außerordentlich störrisches und unruhiges Tier, das verschiedentlich Anläufe zum Durchbrennen machte. Allein während meiner früheren Reise durch Zentralbrasilien hatte ich so manchen unfreiwilligen Sturzflug mitgemacht, daß mir vorläufig wenigstens weiteres Lehrgeld erspart blieb. Durch den engen, V-förmigen Talausschnitt sieht man beim Hinunterreiten auf die große, fruchtbare Ebene von Guallabamba, hinter der sich die Berge der Ostkordillere mit dem Antisana auftürmen. Als wir gegen Abend diese Ebene endlich erreichten, stieg eben ein furchtbares Un-

wetter von Süden herauf. Eine pechschwarze Wolkenwand verfinsterte den Himmel und schob sich in rasender Eile gegen uns heran. Die Geschichte versprach recht interessant zu werden, und wir trieben deshalb unsere gesamte Tropa zu höchster Eile an. Meine Mula, die ich schon bis anhin kaum zu bändigen vermocht hatte, schien nur auf dieses Zeichen gewartet zu haben. In der eben einbrechenden Dunkelheit rannte sie den andern in einem wilden Galopp voraus durch einen engen sumpfigen Hohlweg. Während ich vollauf beschäftigt war, meine „etwas erschütterte Position" nach Möglichkeit zu halten, beachtete ich nicht, daß an einer Stelle der Draht einer vernachlässigten Telephonleitung etwa in Brusthöhe quer über den Weg hing. Ehe ich mich versah, wurde ich aus dem Sattel gezerrt und flog auf den zwar nassen, aber zum Glück nicht harten Boden. Der Unfall war noch glimpflich abgelaufen, denn als die Tropa anrückte, hatte ich meine wild tanzende Rosinante bereits wieder eingefangen, und einige kräftige Hiebe, die ebensowohl ihr, als durch „Überspringen des Affektes" der liederlichen Telephonverwaltung in Quito galten, brachten sie bald soweit zur Vernunft, daß ich mit Hilfe des Arriero von neuem aufsteigen konnte. Unterdessen aber hatten sich die Lastmulas den unbewachten Augenblick zu Nutze gemacht und waren in dem nun beginnenden fürchterlichen Platzregen mitsamt den Lasten nach verschiedenen Richtungen durchgebrannt. Es dauerte eine geraume Weile, bis wir die störrischen Tiere wieder eingefangen und naß bis auf die Knochen im Dunkeln unser Quartier in Tumbaco erreichten.



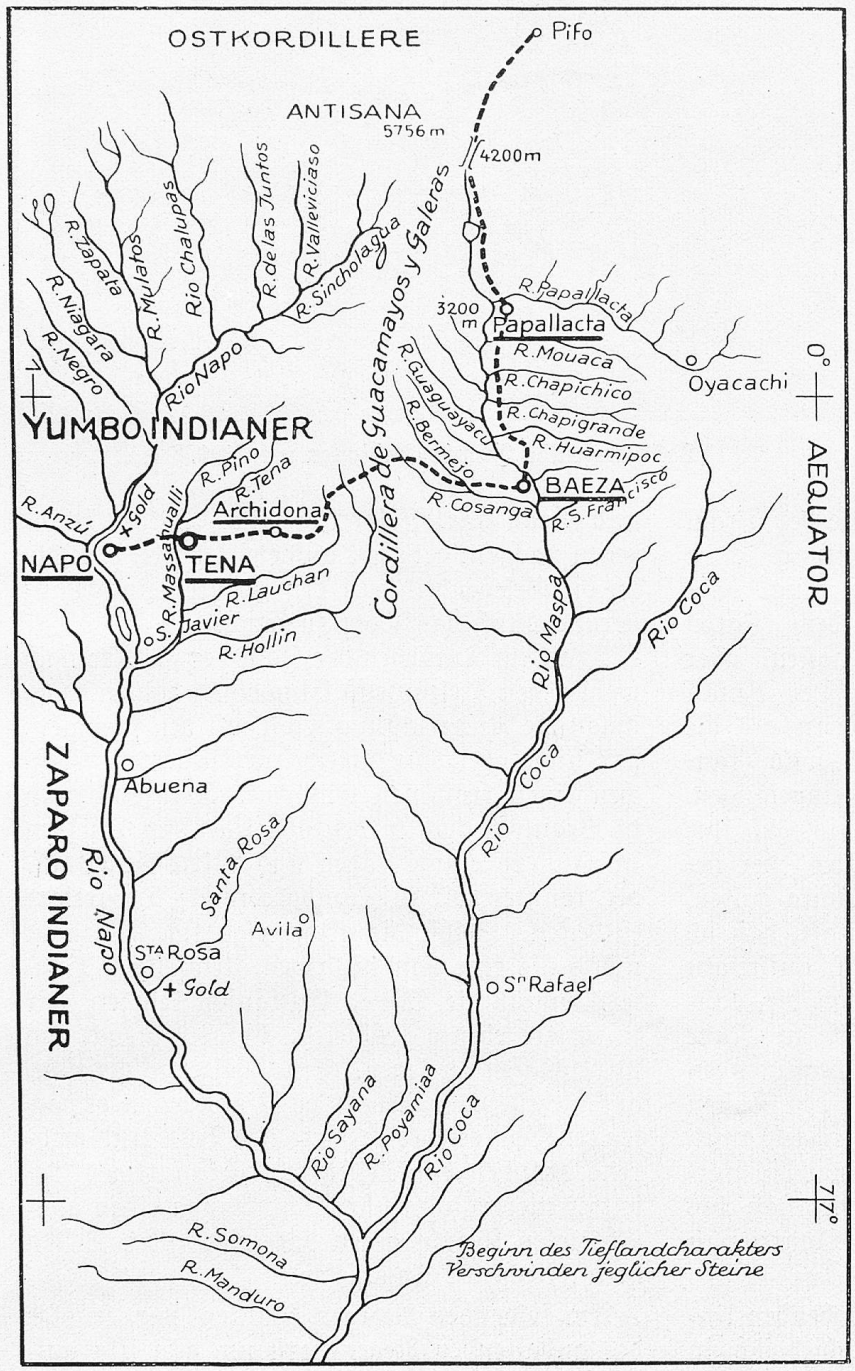
Lastentragende Yumbo-Indianer um 1850.

Das Haus, in dem wir vor dem tobenden Unwetter Schutz finden sollten, unterschied sich in nichts von den übrigen, aus getrockneten Lehmziegeln erbauten Häusern des Ortes. Um den vorn offenen, aber überdachten Vorraum schlossen sich drei weitere Räume, die als Wohn- und Schlafgemächer dienten. Der Besitzer der Herberge, ein Cholo, machte sich nach Absattlung der Tiere sofort an die Bereitung eines Nachtessens, das allerdings nur aus einer Eiersuppe und etwas Kartoffelbrei bestand. Da der Platzregen nach einiger Zeit aufgehört hatte, benützte ich die Gelegenheit, mit dem Führer eine Wanderung durch das Dorf zu machen.

Trotzdem Tumbaco der Zahl der Häuser nach wohl gegen dreitausend Einwohner zählen mag, macht die Niederlassung selbst mit den schmalen, gar nicht oder nur schlecht gepflasterten Gäßchen einen trostlosen Eindruck. Während man in Brasilien auch in den abgelegensten Dörfern im Innern einige Läden und Wirtshäuser findet, konnten wir in Tumbaco nichts Derartiges entdecken. Selbst die große viereckige Plaza ist nichts als eine von niedrigen, armseligen Häusern umsäumte Wiese. Enttäuscht kehrten wir in unsere ebenso trübselige Posada zurück, um uns schlafen zu legen. Eine hölzerne Pritsche, auf die ein paar schmutzige Pferdedecken geworfen wurden, ersetzte das fehlende Bett. Und während draußen von neuem ein orkanartiges Gewitter niederging, führte ich drinnen einen aussichtslosen Kampf gegen das von allen Seiten herankriechende Ungeziefer.

Am folgenden Morgen konnten wir infolge des anhaltenden Regens erst um acht Uhr aufbrechen. Der schmale nach Pifo und der Ostkordillere führende Weg war derart aufgeweicht und schlüpfrig, daß Reit- und Lastmaultiere alle Augenblicke zu Boden stürzten und sich dabei häufig noch verletzten. Nach einer Stunde erreichten wir eine wohl 150 Meter tiefe Quebrada, in deren Grunde die vom Regen angeschwollenen Wasser eines Zuflusses des Rio

Guallabamba rauschten. Der dem Steilhange entlang in die Tiefe leitende Pfad war an vielen Stellen durch Erdrutsche unpassierbar geworden, so daß wir zunächst mit den Schuhen eine für die Lastmulas gangbare Wegspur schaffen mußten, ähnlich wie man dies gelegentlich in den Alpen beim Passieren steiler Schneebänder macht. Die Lage war alles andere als gemütlich, denn wenn eines der schwerbeladenen Tiere einen Fehltritt tat und mit der wertvollen Last in die Tiefe stürzte, wäre uns nichts anderes übrig geblieben, als nach Quito zurückzukehren, um dort zu versuchen, das Fehlende zu ergänzen. Dazu kam noch, daß mehrmals vom oberen Rande der Schlucht her riesige Stöcke der amerikanischen Agave heruntersausten, die infolge des weggespülten oder abgerutschten Erdreiches nur noch lose an den Wurzeln hingen. Erleichtert atmete ich deshalb auf, als wir ohne nennenswerten Unfall die kleine Brücke erreichten, die am Grunde der Schlucht nach dem jenseitigen Hange führt. Dort wurde der Weg bedeutend breiter, so daß wir ohne weitere Gefährdung wieder auf die Ebene hinaufgelangten, in die die Quebrada eingeschnitten ist.



Quellgebiet des Napo. ____ = Reiseroute.

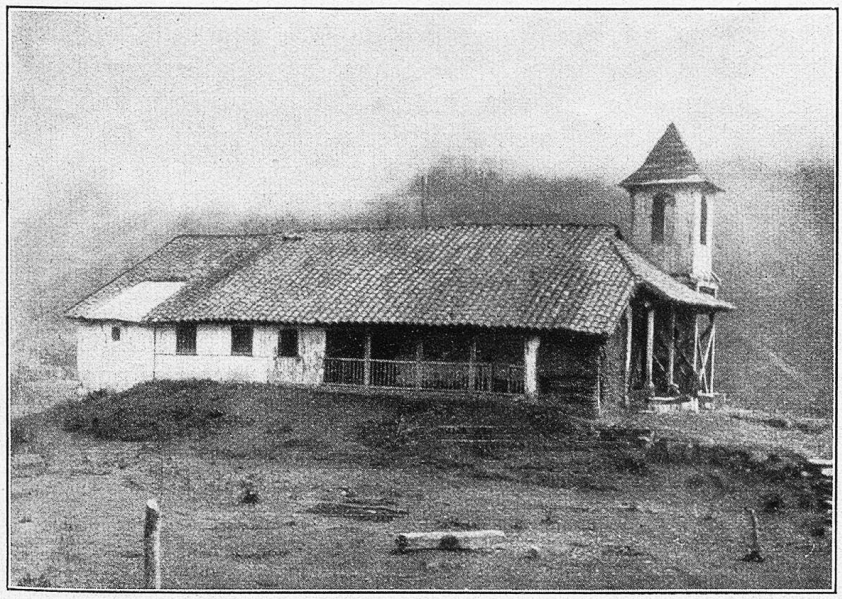
Von dem kleinen Dorfe Pifo weg steigt der Weg langsam gegen den Paßübergang des Huamanigebirges an. Durch ein breites, tiefes Tal erreichten wir gegen zehn Uhr die 2970 Meter hoch gelegene Hacienda Paluguillo, die aus einer Reihe von Stallungen und Dienstgebäuden sowie einem alten, vornehmen Herrenhaus besteht. Der Eigentümer der sehr ausgedehnten Besitzung war in Quito abwesend. Dafür empfing uns der Mayordomo (Verwalter) und gab uns noch eine Strecke weit das Geleit. Der Aufstieg wird wesentlich erleichtert durch eine Reihe offenbar noch sehr junger Vulkanausbrüche, die den Talboden ausebneten. Der ganze breite Rücken des Huamanigebirges ist von Paluguillo weg vollständig unbewohnt und bis Papallacta trafen wir in dieser Einöde keine menschliche Seele an. Zunächst führte der Weg durch niederen Buschwald, bald aber erreichten wir den Paramo, d. h. die Hochsteppe, wo jede Spur eines Pfades aufhörte und die Maultiere mehrmals bis an den Bauch im Moraste versanken. Zum Glück sind die Tiere an diesen traurigen Sumpfboden gewöhnt und verstehen

es meisterhaft, sich aus den schwierigen Stellen herauszuarbeiten, sobald man sie von ihren Lasten befreit hat. Gegen Mittag zeigte das Schleuderthermometer Null Grad, und die Nebelschwaden, die uns bis anhin begleitet hatten, wurden durch ein heftiges Schneegestöber abgelöst. Mit steifgefrorenen Gliedern saßen wir auf unseren Maultieren und suchten uns umsonst mit unseren Decken gegen die schneidende Kälte zu schützen. Der Paßübergang selbst schien kein Ende zu nehmen; kaum war eine Höhe überwunden, so kam auch schon eine neue in Sicht.

Regierungstambo in Papallacta.

Gegen vier Uhr nachmittags endlich erblickten wir nach einem letzten steilen Anstieg in 4200 Meter Höhe zu unseren Füßen ein tiefeingeschnittenes, von Süden nach Norden verlaufendes Tal, an dessen Ausgange, unsern Blicken zwar noch verborgen, das Dorf Papallacta liegt. Leider senkt sich das Gebirge gegen Osten viel allmähliger als gegen Westen, so daß sich auf dieser Seite eine Reihe sumpfiger Hochflächen finden, deren Durchquerung schon zu Fuß, geschweige denn mit Maultieren, eine außerordentliche Anstrengung bedeutet. Wir suchten infolgedessen, diese Sümpfe vermeidend, den sie umsäumenden Steilhängen entlang zu ziehen. Allein der mit Neuschnee bedeckte Boden erwies sich als außerordentlich schlüpfrig, daß die Lastmulas mehrmals große Räder schlagend in den Sumpf hinunterkollerten.

Gegen Abend endlich erreichten wir die in 3960 Meter Höhe gelegene, auf drei Seiten von steilen Felsabstürzen umgebene Sucus-Cocha (Schilfsee), deren Abfluß, der Jamanca, sich später mit dem Rio Papallacta vereinigt. Von da weg führte der Pfad steil abwärts durch Bergwald mit riesigen Bartflechten hinunter zur Papallacta-Cocha. Die ihn umgebenden Felsen sind hier weniger schroff und gehören schon den Schiefern und Grünsteinen an, während noch bei der Sucus-Cocha wie auch auf dem ganzen Wege von Pifo an überall Lava hervortrat. Die Papallacta-Cocha, die nicht das ganze Jahr Wasser zeigt, liegt nur noch 3341 m hoch und verdankt ihre Entstehung einem vom Antisana herunterkommenden breiten Lavastrom, der den Gewässern den Abfluß versperrte.



Kirche in Papallacta (3200 m).

Dieser das Tal absperrende Lavastrom hat eine Breite von sechzig bis achtzig Meter und ist an seinem Ende zu hohen, wild zerborstenen Schollen aufgetürmt, die mit ihrer pechschwarzen Farbe in der dämmerigen Abendbeleuchtung einen recht unheimlichen Eindruck machten. Mit schmerzenden Gliedern, halb erfroren und erschöpft, er-

reichten wir, als es längst stockdunkel geworden war, auf einem steilen halsbrecherischen Wege in 3200 Meter Höhe das langersehnte Papallacta.

Bei unserer Ankunft empfing uns der Teniente politico, der Schwiegervater meines Führers, auf dem Dorfplatze mit einer umständlichen, stellenweise recht verworren klingenden Rede. Zunächst glaubte ich, daß mir ihr Inhalt nur deswegen unklar sei, weil ich das merkwürdige Gemisch von Spanisch und Französisch nicht recht verstehe. Als ich jedoch die halbgeleerte Schnapsflasche sah, die der biedere Mann in der Hand trug, wußte ich genug. Ich erklärte ihm, daß ich später gerne bereit sei, seine Reden anzuhören, daß wir aber jetzt, völlig durchnäßt und erschöpft, dringend eines Quartieres bedürften. Daraufhin führte er uns schwankenden Ganges nach dem eben im Bau begriffenen großen Regierungs-Tambo. Leider bestanden dessen Wände nur aus geflochtenen Ruten, denen der übliche Lehmbewurf noch fehlte. Auch Fenster waren noch keine vorhanden, so daß der eisige Wind von allen Seiten in die leeren Räume pfiff. Auf meine enttäuschte Frage, ob keine andere Unterkunftsmöglichkeit vorhanden sei, meinte der Teniente, daß wir uns vielleicht in dem Zimmer des Pfarrers in der Kirche einquartieren könnten. Es sei dies allerdings etwas schwierig, da der Pfarrer, der jedes Jahr einmal zur Predigt, Taufe und Trauung nach dem Dorfe komme, den Schlüssel und das Bettzeug jeweilen wieder mit sich nehme. In der Tat war das kleine, seitlich der Kirche gelegene Zimmer abgeschlossen; allein nach einigen Minuten gelang es uns, die Türe mit Hilfe eines Dietrichs zu öffnen. Sehr verlockend sah zwar der Raum nicht aus; denn außer der leeren Bettstelle, die nur einen Bretterboden besaß, befanden sich keinerlei Möbel darin. Immerhin waren die Holzwände einigermaßen luftdicht und das Zimmer selbst ziemlich sauber.

Wenn ich jedoch gehofft hatte, mein Führer werde bei seinen Schwiegereltern Quartier beziehen und mir den Raum zum alleinigen Gebrauche überlassen, täuschte ich mich gewaltig. Schon gleich bei der Begrüßung war mir aufgefallen, daß die Schwiegermutter meinem Führer gegenüber eine auffallende Zurückhaltung an den Tag gelegt und ihm kurzweg den Rücken gekehrt hatte. Nun erklärte er mir offen, daß man ihm das Haus verboten habe, weil er vor mehr als Jahresfrist seine vier Kinder den Schwiegereltern in „Pension" gegeben und seither vergessen hatte, sie wieder abzuholen. Immerhin wurde mir zu Ehren nach etwa einer Stunde eine dampfende Kartoffelsuppe und ein Stück Fleisch serviert, was uns nach den überstandenen Strapazen trefflich mundete. Nach und nach erschienen dann auch die Kinder, um ihren etwas vergeßlichen Vater zu begrüßen. Besonders eines derselben, ein ungefähr zehnjähriger Knabe, freute sich ungemein über das unerwartete Wiedersehen, und mein Führer bat mich, ihn während der Nacht bei sich behalten zu dürfen. Natürlich war ich über die Zumutung, selbdritt in dem engen Bette zu schlafen, keineswegs entzückt, allein alle meine Proteste prallten an dem wiedererwachten Vatergefühle des Mannes wirkungslos ab. So breiteten wir denn unsere tropfnassen Decken auf dem harten Lager aus und legten uns, da wir in der Dunkelheit die Kisten nicht mehr herbeischaffen konnten, in den gleichfalls völlig durchnäßten Kleidern zum Schlafen nieder.

Morgens, vor Sonnenaufgang, stand das Thermometer auf minus zwei Grad, und ein dichter Nebel hüllte das Dorf vollkommen ein. Sobald jedoch die Sonne über dem Horizont erschien, stieg die Temperatur rasch an, und ein heißer Kaffee ließ uns die ungemütliche Nacht vergessen. Die Kisten wurden herbeigeschafft, so daß wir trockene Wäsche anziehen und uns des Daseins wieder freuen konnten. Natürlich war ich begierig, das Dorf, das eine so wichtige Etappe auf unserer Reise nach dem Oriente bedeutete, auch am Tage anzusehen. Sobald deshalb der Arriero entlöhnt und mit seinen Tieren den Rückmarsch nach Quito angetreten hatte, wurde unter Führung des Teniente eine eingehende Besichtigung der Niederlassung vorgenommen.

(Fortsetzung folgt.)